

# Osttiroler Heimatblätter

Halbmonatliche heimatkundliche Beilage der „Wiener Nachrichten“

Nummer 1

Trienz, Samstag den 19. April 1924.

1. Jahrgang

## Inhaltsangabe.

Osttirol. Geleitwort von Propst Dr. Weingartner, Innsbruck.  
Geschichte von Osttirol im Grundriß. Von Untv.-Professor  
Stolz, Innsbruck.  
Palmsonntag. Palmesel in Osttirol. (Alturgtliches und  
Kulturgeschichtliches).  
Der goldene Pfing bei Trienz. Sage aus Osttirol v. F. Ueber-  
Aus dem Leserkreise.

## Osttirol.

Von Propst Dr. Josef Weingartner.

Von jeher hat Osttirol in der heimatkundlichen Forschung unseres Landes die Rolle eines Stiefkindes gespielt. Die weite Entfernung von den geistigen Mittelpunkten Tirols und außerdem der wiederholte Wechsel der kirchlichen und politischen Zugehörigkeit, der zumal für die archivalischen Quellen sehr ungünstige Verhältnisse schuf, erklären das zur Genüge. Seit dem Zusammenbruche aber hat sich die Lage noch wesentlich verschlechtert, da Osttirol in dieser wie in jeder anderen Beziehung nun vollständig isoliert dasteht. Umso wärmer ist zu begrüßen, daß die „Wiener Nachrichten“ sich entschlossen haben, durch die Herausgabe einer heimatkundlichen Beilage diesem Mangel einigermassen abzuhelfen und auf diese Weise wenigstens das Interesse lokaler Arbeitskräfte auf dieses Gebiet zu lenken.

Die Aufgabe selber ist lohnend genug, denn so klein und bescheiden unser Gebiet auf der Seite steht, so eigenartig und reizvoll ist es doch, sowohl in seiner landschaftlichen Struktur wie in seinem Volkstum und in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Die landschaftliche Struktur und überhaupt die ganze Natur Osttirols ist durch eine auffallend weite Spannung, durch eine ungewöhnliche Abwechslung auf verhältnismäßig engem Raume charakterisiert. Hier die eisgepanzerten Niesen der Hohen Tauern, die Reesfelder und die engen, rauhen Gebirgstäler, dort das freundliche Gelände von Sillian und das weite Talboden von Trienz. Hier die rauhen Tauernwinde, die in den hochgelegenen Ortschaften nicht einmal mehr das notwendige Getreide reifen lassen, dort die Obstkultur der sonnigen Hänge von Grafendorf, Nußdorf, Dölsach. Da an manchen Stellen, z. B. an den windgeschützten, nach Süden geneigten Seiten, hinter dem Weingartner Hofe in Dölsach, dem auch der Schreiber dieser Zeilen seinen Familiennamen verdankt, wurde einstens auch Wein gebaut. Heute freilich findet sich die Rebe nur noch an einzelnen Häusern. Doch auch im Hochgebirge selbst herrscht ein seltener Wechsel. Heute kann der Bergsteiger stundenlang über vergletscherte Urgesteine wandern und morgen schon, ohne daß er dazwischen Bahn oder Wagen benötigen müßte, kann er zwischen wildzerklüfteten Dolomitwänden stehen.

Es ist klar, daß diese verschiedenen natürlichen Vorbedingungen auch auf die Siedlungsweise der Menschen einen wesentlichen Einfluß ausübten. Selbstverständlich wurden die milderen Gebiete am Lande schon viel früher als Wohnsitze genutzt, schon in vorgeschichtlicher und römischer Zeit (Aguntum), während erst eine starke Bevölkerungszunahme die Siedler auch in die tieferen Täler trieb. Aber auch dann blieben noch wesentliche Unterschiede bestehen. Man braucht nur etwa die hinteren Klotten in Kals und Prägraten oder in der Sempein, und in Sinnerwiltgratten mit den stattdessen Marktorten Windisch-Matrei und Sillian zu vergleichen. Ja,

die Ortschaft Trienz diente sogar ein paar Jahrhunderte als fürstliche Residenz und wurde dadurch selbst zu einer unumwunden und wohlbevohlenen Stadt — eine beachtenswerte Auszeichnung, wenn man bedenkt, daß sie als Residenz mit den südlichen Gefilden von Görz rivalisieren mußte. Derselben Unterschieds prägen sich aber auch im Bau des einzelnen Hauses, das in den tieferen Tälern zur ärmlichen Holzhütte wird, in den Wirtschaftsformen, in der Tracht, ja auch in der leiblichen und seelischen Eigenart der Menschen aus, die am Lande ganz anders ist als in den rauhen Gebirgstälern.

Nach der starke slawische Einschlag macht sich trotz der schon früh erfolgten Germanisierung noch immer deutlich bemerkbar. Von jedermann ohne weiteres zu erkennen ist er in den zahlreichen Namen auf „-ih“ und „-igen“, oder im Namen Windisch-Matrei. Andererseits hat die abgeschlossene Lage, zumal im hintersten Iseltal, auch noch zahlreiche altdeutsche Worte auf uns herübergerettet, die bei Lande längst aus dem lebendigen Sprachschatz verschwunden sind; und das gleiche gilt von manchem eigenartigen Volksbrauch und von zahlreichen alten Sagen.

Der individuelle und von unserem übrigen Heimatlande mehrfach abweichende Charakter Osttirols ist nicht zum wenigsten auch durch seine jahrhundertelange politische Sonderstellung beeinflusst worden. Wie es zum Ausdruck kam, vom übrigen Tirol im frühen Mittelalter von Slaven besiedelt wurde, so behielt es auch späterhin seine Sonderstellung und gehörte mehr zu Kärnten und Salzburg als zu Tirol. Nur das Gericht Arco gehörte den Bischöfen von Brixen, die Gerichte Heimfels, Trienz, Brixen und Kals dagegen gehörten an die angrenzenden karntnerischen Gebiete der Grafen von Görz und über die Herrschaften Vengberg, Stenburg und Windischmatrei geboten einst die Grafen von Seeberg und dann — seit dem 12. Jahrhundert — die Erzbischöfe von Salzburg. Erst das Aussterben der Görzer im Jahre 1500 und die Neuordnung der Dinge nach dem Wirrwarr der Freiheitskriege (1814 und 1816) vereinigten ganz Osttirol mit Oesterreich und Tirol.

Eine Folge dieser Zerspaltung der mittelalterlichen Besitzverhältnisse ist weiterhin der Umstand, daß in Osttirol die Burgen tiefer in die Hochtäler eindringen, als es sonst wohl die Regel ist, weil jede einzelne Herrschaft, wie etwa Stenburg und Brixen, ihre feste Burg haben mußte. Freilich waren das einfachere Anlagen, während das verhältnismäßig spät erbaute ausgedehnte Schloß Brud nach damaligen Begriffen durchaus die Eignung für eine fürstliche Residenz besaß. Heimfels hat seine reichausgebildete Wehranlage erst um 16. Jahrhundert und, wie es scheint, teilweise gar erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts erhalten, während die ursprüngliche Burg sehr klein und einfach war und im Wesentlichen aus dem heutigen Kernbau mit dem angelehnten Hauptturm bestand. Daß die Burgen und Edelitze am Trienzboden am zahlreichsten waren, hängt mit der unmittelbaren Nähe der Residenz zusammen.

Neben den Burgen sind die Kirchen die bedeutendsten Bauwerke des Gebietes. Auch hier sind alle Perioden mit charakteristischen Beispielen vertreten, ja, in einem Punkte nimmt der Trienzboden sogar eine Ausnahmestellung ein, da sich im Agunt sogar die Reste einer frühchristlichen Basilika erhalten haben. Für die romanische Bauperiode wäre außer den Buntapellen von Brud und Heimfels die kleine Margarethenkirche bei Dölsach und St. Nikolaus bei Windischmatrei zu erwähnen. Bedeutendere gotische Denkmäler sind die

Pfarr- und St. Michaelskirche in Wien, St. Corbinian bei Tal und die Kirche von Obermauern bei Birgen. Unter den Barockbauten sind die Wiener Spitalkirche und vor allem die imposante und weiträumige Pfarrkirche von Windischmatrei hervorzuheben. In der Geschichte der mittelalterlichen Malerei nehmen die aus dem 13. Jahrhundert stammenden, leider aber gänzlich übermalten Wandgemälde von St. Nikolaus bei Windischmatrei (verwandt mit den Bildern in Gurk) eine hervorragende Stellung ein, während die spätgotische Zeit fast nur durch einen derben Pustertaler Lokalmaler, den Simon von Laisten, vertreten ist, der die Schloßkapelle von Bruck und die Kirche von Obermauern ausmalte. In der Barockzeit malten Beiller und Zoller (Pfarrkirchen von Wien und Windischmatrei) auch im Osttirol. Endlich muß hervorgehoben werden, daß Osttirol in Defregger und Egger-Wien für die allerjüngste Zeit zwei Meister stellte, die nicht etwa nur für Tirol, sondern für ganz Deutschland zu den ersten Vertretern des jeweiligen Zeitstils gehören. Von plastischen Werken ragen die beiden herrlichen Grabsteine in der Wiener Pfarrkirche (Görz und Wolfenstein) weit über das Mittelmaß empor. Doch stammen sie nicht von einem einheimischen Bildhauer. In der Barockzeit brachte es Patterer, in der romanischen Periode Gasser, in der Gegenwart Virgil Rainer — alle drei Iseltaler — und Manfreda aus Wien zu beachtenswerten Leistungen.

Mit dieser knappen und nur andeutenden Uebersicht über Osttirol muß es für unseren Zweck sein Bewenden haben. Jeder der angeführten Punkte schließt eine dankbare Aufgabe für die heimatkundliche Forschung in sich und auch schon diese kurze Uebersicht zeigt, wie reich und eigenartig das Gebiet ist, das die „Osttiroler Heimatblätter“ zu bebauen gedenken.

## Geschichte von Osttirol im Grundriß.

Von Prof. Otto Stolz.

Ueber diesen Gegenstand hielt ich beim Volksbildungstag zu Wien vom 28. bis 30. September 1922 mehrere Vorträge und ich ergreife dankbar die mir angebotene Gelegenheit, das damals Gesprochene, neuerdings überprüft und verbessert, durch den Druck festzuhalten und weiterzuerweitern. Das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Wien, der einzige Teil von Osttirol, der beim Gewaltfrieden von St. Germain bei Tirol und Oesterreich belassen wurde, wird seit einigen Jahrzehnten, hauptsächlich aber seit 1918, als Osttirol bezeichnet, geschichtliche Geltung kommt aber dieser Benennung keine zu. Vielmehr wird sich aus unserer Darstellung ergeben, daß das obere Drautal mit dem Rienzgebiet mindestens schon seit dem 11. Jahrhundert eine enge landschaftliche und politische Einheit gebildet, diese in der Folgezeit immer mehr ausgestaltet und bis zum Jahre 1918 festgehalten hat. So wie Tirol nördlich und südlich des Brenners und des ganzen Alpenhauptkammes seit den Anfängen der Geschichte stets eine Einheit, der Brenner niemals eine geschichtliche Scheide dargestellt hat, so ist auch das Pustertal von Mühlbach bis Wien schon im frühen Mittelalter zu geschichtlicher Gemeinsamkeit gelangt und die Törlacher Wasserscheide zwischen Rienz und Drautal macht sich im geschichtlichen Leben nur in sehr untergeordneter Weise — beiläufig als Gerichtsgrenze — geltend. Andererseits leiten manche geschichtliche Zusammenhänge auch von der heutigen Tiroler Landesgrenze ostwärts ins Rätischer Land. Wenn ich daher die Geschichte von Osttirol im heutigen Sinne im Grundriß entwerfen will, werde ich die geschichtlichen Beziehungen dieses Gebietes nach Westen und Osten unausgesetzt im Auge behalten müssen. In diesem Rahmen nur werden dann die besonderen Verhältnisse von Osttirol eine besondere Beachtung und Darstellung finden können.

### 1. Die vorgeschichtlichen Zustände.

Die ersten Spuren des Menschen reichen überall weit über die Zeit zurück, da dieser selbst die Schrift beherrschte und auf diese Weise Kunde von sich zurücklassen konnte. Doch erkennen wir seine Anwesenheit aus anderen Ueberbleibseln, die sich besonders im Boden von Wohnplätzen und in Gräbern

als Beigaben der Bestatteten erhalten haben und durch irgend einen Zufall in unserer Zeit wieder ans Tageslicht kamen. Nach dem Stoffe, aus dem diese Gegenstände, besonders Werkzeuge, Waffen, Schutzwand und Gewandbehalte hergestellt sind, unterscheiden wir eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Die Steinzeit beginnt in den Alpen seit den letzten großen Vorstößen der Gletscher in die Täler, mit dem Ende der Eiszeit also. Während aus anderen Teilen Tirols die jüngere Steinzeit mit verhältnismäßig zahlreichen Funden bezeugt ist, ist das ganze Pustertal ostwärts von Brunek leer an solchen. 1) Es ist das gewiß auffallend, aber aus dem Mangel an Funden kann kein unbedingt bindender Schluß auf völlige Abwesenheit des Menschen in dem betreffenden Zeitalter gezogen werden, da eben Funde meistens nur dem Zufall zu verdanken sind.

Auch die Bronzezeit hat im heutigen Osttirol keine bemerkenswerte Fundstätte. Die zunächst gelegene ist das Gräberfeld zu Welsberg. Seine Typen schließen sich an jene der bronzezeitlichen Funde im Funtal an, ein Beweis, daß schon damals eine gewisse Gleichartigkeit der Kultur und wohl auch der Volkszugehörigkeit zu beiden Seiten des Alpenhauptkammes vorhanden war.

Gingegen ist für die ältere Eisenzeit, die Hallstatt-epoche, wie sie nach ihrem bedeutsamsten Fundorte genannt wird, im obersten Iseltale zu Welselach (Gemeinde Birgen) ein ziemlich reichhaltiges Gräberfeld aufgedeckt worden. 2) Die Verwendung des Eisens, die Form der Beile und Speerspitzen weist nach Urteil der Fachleute auf Verwandtschaft mit den Fundstätten im Südbosien, in Krain und Südbösterreich. Man glaubt daher, daß aus dieser Richtung der Gebrauch des Eisens in die Alpen gekommen ist. In den Zahlen unserer Zeitrechnung wird diese ältere Eisenzeit in den Alpen auf den Zeitraum von 1000 bis 500 vor Christus, also etwa gleichzeitig mit der ältesten Geschichte Roms, angesetzt. Wenn damals so hoch im Gebirge eine menschliche Niederlassung war, so müssen auch solche in den unteren Talgebieten gewesen sein, doch sind entsprechende Spuren im Wiener Becken, wo man solche infolge der günstigen Witterungslage wohl vermuten würde, bis jetzt noch nicht zu Tage getreten. Jene Niederlassung zu Welselach dürfte übrigens nach allgemeiner Ansicht auf die Erzgewinnung in dieser Gegend zurückzuführen sein.

Der kulturelle Zusammenhang dieser Fundstätte mit dem Südbosien läßt auch einen nationalen (völkischen) vermuten. Aus dieser Richtung sind die alten Illyrier, ein neben Hellenen und Italikern selbständiger Zweig der südarischen Völkerverwandtschaft, mit einzelnen Ausläufern bis weit in die Alpen vorgebrungen. Sprach- und kulturgeschichtliche Merkmale haben die wissenschaftliche Meinung veranlaßt, daß die Illyrier damals auch die nördliche Abdachung der Alpen, auch das Funtal eingenommen hätten. Für eine solche Volksbewegung wäre das Drautal sicher die bevorzugte Straße gewesen, wenn irgendwo sonst in den Alpen, müssen wir daher für das heutige Osttirol das Auftauchen und die Niederlassung von einzelnen Gruppen illyrischer Herkunft annehmen.

(Fortsetzung folgt.)

1) Menghin B., Die Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols (im Jahrbuch für Altertumskunde 1912).  
2) Näheres darüber und über Welsberg bei M., Kunstgeschichte von Tirol, 2. Aufl. S. 19 ff. und Wieser im Band Tirol der österr. Monarchie in Wort und Bild S. 120.

## Palmsonntag-Palmesel in Osttirol.

(Liturgisches und Kulturgeschichtliches).

Juble, Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland, er ist arm und reitet auf einer Eselin! Zacharias 9, 9.

Diese Prophezeie erfüllte sich am ersten Tage der letzten Lebenswoche unseres Heilandes und wir dürfen an der Schwelle der traurigen, dunklen Woche noch einen Augenblick an den glorreichen Einzug Jesu in Jerusalem und erstreuen, wobei das Volk Palmzweige trug, daher der Name „Palmsonntag“. In manchen Gegenden heißt dieser Sonntag „Josanna“ wegen des Triumphzuges des Volkes. In alter Zeit hieß er auch

der Sonntag der Osterblüte, weil er nur acht Tage vom Osterfest entfernt ist und dieses Fest als seine Vollendung oder Frucht erscheint. Dieser Bezeichnung „Osterblüte“ verdankt Florida, der große Nachbarstaat Mexikos, den die Spanier am Palmsonntag 1513 entdeckten, seinen Namen.

Der Gottesdienst dieses Tages umfasst zwei demselben eigentümliche Riten, nämlich die Palmweihe und die Prozession. In den nördlichen Klimaten, wo Palme und Delbaum nicht fortkommen, wählte man dafür andere Zweige, z. B. Lorbeer oder Buchs, und bei uns Weidenzweige mit Blütenknospen und es ist ein altchristlicher Brauch, die geweihten Palmen nach Hause zu tragen, um des Segens teilhaftig zu werden, den die Kirche in den Weihegebeten über alle jene Orte herabfließt, „wohin diese Zweige gebracht werden“. Sie erhalten ihren Platz über dem Kreuztisch im Wohnzimmer und Großmütterschiff hat bei Ungewitter sie ins Feuer gelegt. Die in der Kirche zurückgebliebenen Zweige werden vor dem Aschermittwoch des folgenden Jahres verbrannt und liefern die Asche für die Weihe dieses Bußtages.

Aus der Feierlichkeit, welche die Kirche im Ritus der Palmweihe entfaltet, können wir auf die Wichtigkeit schließen, welche sie diesem gottesdienstlichen Akte beilegt, und wir finden es ganz begreiflich, wenn jenes Bublein, das nun in hoher Stellung als Priester wirkt, nach der Palmweihe heimging in der frommen Meinung, dem Hochpunkte beigewohnt zu haben, denn es folgen bei der Palmweihe wie gewöhnlich in der heiligen Messe Introitus, Gebet, Epistel, Graduale, Evangelium nacheinander, selbst die Prästation wird gesungen und der dreifache Ruf „Heilig, heilig, heilig“ fehlt auch nicht. Auf die Palmweihe folgt die Prozession, deren Ende äußerst sinnreiche Zeremonien bilden. Im Mittelalter trug man in vielen Kirchen in feierlicher Weise das Evangelienbuch mit in dieser Prozession. Dasselbe stellte dann Jesus Christus dar.

Die Kirche hat schon in sehr früher Zeit den Anschauungsunterricht als sehr wertvoll anerkannt und die eigentlichen kirchlichen Zeremonien durch eingeschobene Darstellungen aus dem Leben des Erlösers und der Heiligen vermehrt. Wie alle Züge der Passionsgeschichte wurde auch die Einzugszene sowohl in als außer der Kirche zur Darstellung gebracht. Die älteste Nachricht über eine Palmesel-Prozession in deutschen Landen findet sich im Leben des heiligen Ulrich, Bischofs von Augsburg, der im Jahre 973 starb. Die Palmesel-Prozession fiel in jenen Orten, welche sich dem Protestantismus angeschlossen hatten, dessen bilbeskürmenden Neuerungssticht zum Opfer, in katholischen Gegenden tat dann der Josefinitismus das seinige und so kam es, daß man heute fast keine Spuren mehr von diesem alten Gebrauch vorfindet. Die bekanntesten und noch vorhandenen Palmesel stammen teilweise aus dem 14. Jahrhundert, die meisten aber aus einer späteren Zeit. Sie bilden wegen ihrer Seltenheit wichtige Objekte einzelner Museen.

War die Palmesel-Prozession auch in Osttirol bekannt und finden sich noch alte Erinnerungen und Aufzeichnungen davon vor? Diese Frage kann bejahend beantwortet werden und es sei gleich anfangs verraten, daß in Trient noch alljährlich ein solcher Umzug stattfindet, freilich nicht für die Öffentlichkeit, sondern hinter den hohen Mauern des Klosterle. Doch davon später!

Die Stadt Trient hatte bis um das Jahr 1830 ihre Palmesel-Prozession und Weda Weber berichtet darüber: „Nachmittag zog er in die Stadt, von Haus zu Haus, der Organist als Reigenführer an der Spitze, acht Knaben in Chorhemden neben ihm, zwei Männer den Wagen ziehend, einer schiebend und stützend hinterdrein, ringsum Wollen neugierigen Volkes — den Mantel Christi küßend. In jedes Haus, dessen Tür nicht zu klein, wanderte er ein, Christus in der Mitte, die Knaben ihn umgebend, ein lateinisches Lied anstimmend. Ist der Sang vorüber, so erhielt der Organist vom Hauseigentümer Geschenke an Geld und Naturalien, Feldfrüchte, Biegen, Mätsch, während die Diensttenden mit Wein und Branntwein erqu coast wurden.“ Nach einem Berichte von Sr. Hochw. Mag. Hölzl war die Figur des Heilandes bis Ende des 19. Jahrhunderts am Dachboden des Pfarrwidums aufbewahrt, ist aber seitdem verschunden. An den Esel könne

er sich nicht mehr erinnern. Dies ist leicht begreiflich, da zu den Prozessionen stets ein lebender Esel benötigt wurde. Die im Jahre 1909 verstorbene 90 jährige Subpriorin M. Casiana Höllensteiner konnte sich noch sehr gut an diese Umzüge erinnern. Besonders gern erzählte sie von dem dabei beteiligten Mesner aus der Familie Hofmann. Die liebe Trienter Jugend, damals nicht weniger munter als heute, hatte das größte Gaudium am Esel und gab ihm das Geleite. —

Auch in Windischmatrei war vor dem großen Brande 1897 die Christus-Figur noch vorfindig und zwar in der Stube des Matth. Maunzer, vulgo Metzger, während vom Esel niemand mehr etwas wußte. Die Christus-Figur war eine Spanne unter dem Gürtel abgeschnitten, die linke Hand so geschlossen, daß man in dieselbe einen Palmenzweig geben konnte, die rechte Hand etwas erhoben, zum Segen ausgestreckt. Die Figur wurde das letzte Mal 1847 oder 1849 auf dem Esel sitzend, einen Mantel um die Schultern, auf einem Wägelchen mit einer Deichsel voran vom Calcanten Peter Braedayer, vulgo Punz Peter, aus der Kirche bei der Prozession gezogen und zwar aus der Pfarrkirche um den Friedhof herum von der Geistlichkeit. Doch einmal fiel der Esel um — das Volk brach in lautes Gelächter aus, weshalb der Esel nicht mehr herumgezogen, sondern in die Kirchentür geworfen wurde. Der Punz-Peter wurde noch längere Zeit mit der bissigen Bemerkung aufgezo gen, daß er den Palmesel so schlecht gefüttert habe, daß er den Christus nicht mehr zu tragen vermochte, was demselben sehr unlieb gewesen sein soll: „Ihr lacht, aber mich durckts nicht sein!“ Aeltere Leute erinnerten sich noch, daß der Wagen nie geschmiert wurde, daher ein Nechzen hören ließ, als wolle er des Esels Stimme nachahmen, was natürlich auch nicht zur Erbauung des Volkes diene. Ueber den Windischmatreier Palmesel liegt auch aus dem Jahre 1786 ein Bericht des Pfarrers an das Salzburger Konsistorium noch vor, in dem gemeldet wird, „daß bishero allhier gewöhnlich gewesen, den Palmesel am bemelten Sonntag Nachmittag nach dem Rosenkranz in Begleitung des Organisten und Pfarrmeßners-Snechts in ihrem Kirchen-Anzug zuerst in den Pfarrhof, alsdann zum hochfürstlichen Pfleg-haus, ferner im Markt zu denen Beamten u. Bürgershäusern zu führen und überall einige Gefäße aus dem Pueri-Hebraeorum zu singen, welche Berrichtungen beiden miteinander 8 fl. in allem eingebracht.“

In pietätvoller Treue gegen die ein halbes Jahrtausend alte Tradition findet im Klosterle zu Trient noch die Palmesel-Prozession statt. Die kleine Palmesel-Figur war den Klosterfrauen schon deshalb stets ehrenwürdig, weil sie zu den wenigen Gegenständen zählt, welche die Feuersbrünste von 1613 und 1798 überdauert haben. Der Esel ist klein und mißt samt der Figur des Heilandes 43 Zentimeter in der Länge und 48 Zentimeter in der Höhe. Die Gestalt des Heilandes ist mit Seidengewändern bekleidet.

Auch an anderen Orten unseres Vaterlandes trafen wir Berichte über Palmesel-Prozessionen. Den guten Jmstern brachte er sogar ihren Spitznamen „Suppenburger“ ein. Bei einer Palmesel-Prozession auf den Kalvarienberg brach der Esel und fiel durch den Schornstein eines im Schinderloch stehenden Hauses in den gerade über dem Feuer stehenden großen Suppentopf. Nun sollen sich die Jmster nicht wenig um ein paar Löffel von dieser Suppe gerauft haben.

Die berühmteste Prozession war in Nonnberg in Salzburg, wo sogar immer wegen des Zusammenlaufens des Volkes ein Markt abgehalten wurde.

## Der goldene Pflug bei Trient.

Sage aus Osttirol von F. Ander.

„Wenn ihr nicht brav seid, kommt anstatt des Vater „Riklo“ der wilde Mann!“ Fast mehr als die Zuchtrute wirkte solche Drohung bei den Kindern im Debantale und Gaimberg. Der „wilde Mann“ war ein Riese, hatte ober „hoch Holz“ ein großes primitives Haus. Er war auf einmal dagewesen; zur Nachtzeit hörten die Leute großes Geräusch,

Pferde mit Bündeln hochbepackt vorbeiführen — mehrere Nächte hindurch dauerten diese geheimnisvollen Züge, welche zwei Männer in fremdartiger Kleidung begleiteten; er selber, der „Wilbe“ ritt auf einem rabenschwarzen, prächtigen Hengste hindurein den Berg hinan nach dem „Zettlersfelde“. Sein Gesicht war hinter Visier, die Kleidung kennzeichnete den Ungar.

Auch bei den Erwachsenen war die Furcht vor ihm keine Seltenheit — man glaubte, er sei ein Raubritter — da, wie gesagt, er immer zur Nachtzeit mit seinen Männern des Weges war und ein unheimlicher Pfiff durch die Luft dröhnte — „das Zeichen ist verdächtig!“ so dachten die Leute. Er war gekommen wie Einer, der über alles zu gebieten hat — oben auf den Hochweiden grasen bald die Herden des „Wilben“ — riesige Büffelochsen und feurige Pferde. Dies Gebahren hatte zur Folge, daß die Bauern lieber ihr Eigentum fahren ließen, als sich mit dem Riesen in einen Streit einzulassen — auch mochte kein Mäher, Hirte noch Sennerin einen Fuß mehr dort hinaufsetzen.

Jenz (Jinz), eines Bauern Sohn, war gar ein „beherzter“ junger Mann; galt es irgendwo ein Wagstück auszuführen, konnte man sich auf ihn verlassen, kräftig und behende trug er bei Raufhändeln stets den Sieg davon. Als einmal mehrere Dorfburschen ihm eine Wette vorschlugen — „Jenz!“ sagten sie, „wenn du schon in unserer Gegend gar keinen scheust, Einer ist doch, dem du dich nicht wohl unter die Augen getraust!“ „Und wer ist's denn nachher? Heraus mit der Sprach!“ rief er mit vor Kampfeslust glühenden Augen. „Der wilde Graf! Der könnte dir etwa doch zu viel werden.“ Jenz sah eine kleine Weile vor sich hin. „Was gilt's, ich werd' mit ihm „Hatzziehen“. „Ha, ha,“ lachten die Anderen, „ist bald g'sagt; beweisen mußt du's.“ „Einen Knopf aus seinem Wams, wo auf jedem Stück eine Grafenkrone zu sehen sein soll, den bring ich Euch — ist das nicht genug Beweis?“ „Topp! es gilt!“ Die Wette wurde abgeschlossen.

„Was träumst (träumst) denn heut' alles zum Jenz?“ stieß der Mitschläfer denselben an die Seite, „bald grinst du wie das Schwein — dann lachst du wieder auf wie ein Halbarr.“ Jenz erwiderte nichts — sobald er aber merkte, daß der Andere wieder eingeschlafen — tat er dasselbe — er hielt Probe — Stimmenübung, die er gebrauchen wollte morgen, wenn er den wilden Grafen zu sehen bekäme. Tags darauf, etwas nach Mittagzeit, ging er bergauf — ein ganz verlotterter Anzug machte, daß ihn die Leute lange nicht erkannten — seine Grüße an den Häusern vorbei war ein Grinsen mit unartikuliertem Lachen — auf dem Hüte wackelten zwei riesige Haushahnsfedern, der derbe Bergstock vollendete die komische Gestalt. Als das gefürchtete Haus in Sicht kam, nahm Jenz einen schlotternden Gang an — dort angelangt, umkreiste er neugierig das Haus, lugte bei den kleinen Fenstern hinein und tat, als könne er sich kaum auf den Füßen halten. „Was hast du hier zu suchen?“ rief der Wilbe hinter dem Burschen; dieser drehte sich langsam um, „hi, hi, hi, hi!“ lachte er dem Riesen blöde ins Gesicht, den Stock an die Holzwand des Hauses lehrend, schlug er wie ekstatisch beide Hände zusammen und betrachtete unter unausgesetztem Lachen den großen Mann. „Was gefällt dir so an mir? So einen großen Menschen hast du wohl noch nie geseh'n, sag, kannst du nicht reden?“ Der Schlauc probierte einige Worte mit fallender Zunge — er sei auch stark, „magst Hatzziehen?“ „Probiers!“ der Riese bot seinen Mittelfinger dar, „hi, hi, hi!“ lachte Jenz blickschnell auf und hielt seinen Stock hin — im Momente ein kleiner Strach — der Stab war entzwei. „Hi, hi, hi“, fing Jenz wieder an und griff nach seinem Hüte, dem Sieger eine der zwei Federn biebend; nebenbei sah er mit unübertrefflich gespielter Sehnsucht nach der goldenen Knopfreihe. „Ach! du müdest wohl, daß ich dir auch was schenke?“ meinte der Graf, sich in das Haus wendend. Der Bursche folgte schwerfällig und polternd nach — Während seine Augen spähend im Gemache herumflogen, entnahm Ersterer aus einem großen Holzfaß eine kleine Goldmünze — „das zum Lohn für deinen Stock — jedem Müttigen gehört ein Preis! und nun mach, daß

du heimfindest!“ Den Hut in der Hand, unter plumpon Bücklingen, entfernte sich unser Held, „hi, hi, hi“ lönte es noch eine Weile zurück, als der Graf ihm nachsah. Siegesbewußt kehrte er heim und konnte es kaum erwarten, bis Sonntag kam — um seinen Kameraden die gewonnene Wette abzunehmen und die Heldentat zu erzählen.

Es war eine mondhele Frühlingsnacht. Jenz war mit einem Kameraden auf dem Wege zur Höhe — sie wollten auf Hahnenjagd ausgehen; auf einmal hörten sie den schrillen Laut eines Pfiffes. „Oho, ist's heute wieder amol an dem? Der Wilbe des Weges? Kommi Sepp, geh'n wir in die halbverfallene Hütte, dort, wo der Weg vorbeiführt, können wir amol sehen, wie er heut angeritten kommt.“ Jedoch anstatt des Riesen kamen keine zwei Knechte mit bepacten Pferden herauf, Schritt für Schritt — sie schienen schwere Ware zu haben. „Teufel auch!“ rief einer, schon so nahe, daß man jedes Wort hören konnte, „wo er sich nur verspätet haben mag? unser Signal bekam keine Antwort.“ „Was liegt dran! Halten wir Mast und geben wir ihm von Zeit zu Zeit das Zeichen.“ Also redend setzten sie sich nicht vor die Hütte nieder, während die Pferde pustend stehen blieben. „Ein wahres Hundeleben das,“ hub einer an, „ich bin bald satt davon.“ „Nur Geduld! sie bringt Rosen — und Gold!“ „Ha, ha!“ schlug der Erste eine bittere Lache auf, „glaubst du wirklich, daß er unser Schweigen und all die Strapazen je einmal so vergelten wird, wie er's hundertmal versprochen — ich nicht!“ „Ach bah! Er ist Graf, die ungarischen sind doch meist Ehrenmänner, was Worthalten betrifft.“ „Gott gib's! Aber frag dich selber, ist er nicht entweder ein Geizhals — oder ein Narr? Alle seine Schlösser und Liegenschaften verlaufen und die Schätze, die einen Königspalast zieren könnten, hieher zu schleppen, in der dummen Einbildung, seine Verwandten warten hart auf seinen Tod, ja er behauptet fest — seine alte Mahime habe ihn vergiften wollen.“ „Geh weg! das wird doch sein Ernst nicht sein?“ „Wahrhaftig! auf das hin hat er den Plan gemacht — ohne Aufsehen mit seinen Schätzen zu verschwinden — du weißt ja noch, wie wir verkleidet das Erstmal auszogen — bei Nacht und Nebel; lang spiel ich ihm nimmer den Narron, will bald wissen, wie ich daran bin.“ „Sei nur ruhig, heut wird es so das Systemal sein, daß wir uns so plagen müssen, wenn andere Leute ruhig schlafen können; heut bringt er das Kostbarste — den goldenen Pflug — den er uns gar nit amal anvertraut hat.“ „Du meinst das Grafenwappen, das ober dem Eingangstore des Schlosses befestigt war? An dem ist wohl nicht viel dran; versteh zwar nichts von Kunst — aber da droben in der Einöde wird er auch keine Bewunderer dafür finden.“ „Du bist närrisch! Das Ding ist aus purem Golde gemacht, da hat es sein Verwandnis damit.“ (Schluß folgt).

#### Eine der vielen Zuschriften aus dem Leserkreise.

Ein Bettel flatterte mir gestern ins Haus; so nüchtern sah er her wie alle „getippten“ Zirkulare. Aber was er zu sagen hatte, war eine Osterbotschaft, die Verheißung eines Aufsehens. Osttiroler Heimatblätter sollen wir bekommen, eine Halbmonatschrift, die uns wieder und wieder in froher Freude den Heimatboden unter uns, die Heimat Schönheit um uns, die Heimatkultur und Heimatgeschichte erkennen und erschließen läßt.

Warum wir dies Unternehmen so freudig begrüßen? Es wäre begrüßenswert auch dann, wenn alle Kinder unserer Heimat die Liebe zu Mutterboden und Volkstum so ganz unverrückbar und so ganz unbewußt in so starker Seele trügen, wie's Urgroßvater und Urgroßmutter getragen. Und es ist von ganzem Herzen begrüßenswert heute, wo Zeitgeist und Zeitläufte so manches losgerurzelt haben, was unserem Volke und jedem Volke zu gegnetem Gedeihen nützt. Und dazu gehört Heimattreue und Heimatstolz.

Darum Glück auf dem Weg, dir, Heimatbote! Zur Mitarbeit hast du uns gerufen! Wo wir's können, stolz und freudig wollen wir's tun. Aber unsere beste Mitarbeit soll die der Seelen sein, ein Mitdenken, Mitsuchen, Mitfreuen. Was an Heimatbewußtsein in uns geschlummert hat, soll — auferstehen!